

## **Integrationsprobleme: Hintergründe**

**von  
Lusjena Ruder**

Die Probleme der Integration jugendlicher russlanddeutschen Aussiedler wurden bis her schon mehrfach ansatzweise erwähnt. In diesem Abschnitt möchte ich die auffälligsten Ursachen dafür genauer beschreiben und analysieren.

### **Mangelhafte Sprachkenntnisse**

Fehlende oder schlechte Sprachkenntnisse werden für die meisten Probleme verantwortlich gemacht, mit denen Aussiedler in Deutschland zu kämpfen haben. Seien es schwere Hürden im Schul- oder Ausbildungsbereich, Konflikte mit Einheimischen oder Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung; überall spielt es eine große Rolle, in der deutschen Sprache firm zu sein.

Leider haben die Deutschkenntnisse in den letzten Jahren stetig abgenommen. Dies liegt zum einen daran, dass die ältere Generation, die noch während der sowjetischen Zeit mit Verfolgung und Benachteiligung rechnen musste, bewusst vermied die deutsche Sprache zu benutzen und somit auch mit ihren Kindern russisch sprach. Zum anderen sind die meisten Russlanddeutschen Jugendlichen in einem überwiegend russischen oder gemischtnationalem Umfeld aufgewachsen, wo sie die deutsche Sprache nicht als erforderlich angesehen haben. Deutsch ist für sie die Sprache der Großeltern und sie beherrschen sie nicht einmal im Ansatz.

Dadurch, dass die Eltern ebenfalls selten Deutsch beherrschen, wird in den meisten der Spätaussiedlerfamilien auch in Deutschland weiterhin Russisch gesprochen. Selbst zwei bis fünf Jahre nach der Einreise in die Bundesrepublik ist Russisch mit 45,1% die überwiegend gesprochene Sprache in der Familie, weitere 45,8% drücken sich wechselseitig Deutsch und Russisch aus und nur 7,9% verwenden vorwiegend das Deutsche.<sup>1</sup> Das Defizit an Sprachkompetenz ist ein tendenziell steigendes

---

<sup>1</sup>Vgl. : Greiner, J.: Zuwanderung und Integration von Aussiedlern. In: Psychosoziale Betreuung und psychiatrische Behandlung von Spätaussiedlern. Berlin 2002, S. 58

Problem, bei den Neuankömmlingen aus der GUS. Die staatlichen Angebote zur Sprachförderung reichen bei weitem nicht aus. Nur durch längere und intensivere Sprachkurse wäre ein qualitativ ausreichender Spracherwerb zu erreichen, der es den Aussiedlern ermöglicht, sich als vollwertige Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu fühlen.

Trotz steigender Zahlen von Russlanddeutschen, die zu geringe Sprachkenntnisse aufweisen, stellt der Staat keine entsprechenden Finanzmittel zur Verfügung, um eine angemessene und notwendige Sprachförderung zu gewährleisten. Auf Grund der angespannten Haushaltslage werden die Fördermittel sogar gekürzt, inzwischen haben Aussiedler nur noch, 6 Monate Zeit, um sich deutsche Sprache anzueignen. In den 70er und 80er Jahren wurden 12 bis 15monatige Sprachkurse angeboten, in den späten 80ern wurden es 10 Monate und bis Ende 1993 waren es immerhin 8 Monate. Wenn man bedenkt, dass die Integration in jenen Jahren viel reibungsloser verlief, wird deutlich, dass dies auch zum Teil an dem intensiveren Sprachunterricht liegen musste. Erstaunlich ist dabei, dass genau ab dem Punkt, wo die Integrationsprobleme anfangen zu wachsen, die Regierung die benötigten Sprachmaßnahmen reduzierte.

Die Sprachdefizite lassen somit eine Problemspirale bei der Integration entstehen: durch die geringeren Deutschkenntnisse wird weniger Deutsch in der Familie gesprochen, hierdurch tendieren die Aussiedler dazu, sich wegen ihrer mangelnden Sprachkenntnissen immer mehr zurückzuziehen, somit haben sie schlechte Chancen ihre Sprachkenntnisse im Alltag auszubauen. Hierdurch erfährt nun der Integrationsprozess, bezogen auf die Arbeitsmarkteingliederung, eine deutliche Verzögerung, da eine ausreichende Kommunikationsfähigkeit selbst bei der Einstellung für ungelernte Tätigkeiten eine große Rolle spielt. Eine zwangsläufige Arbeitslosigkeit hat wiederum höhere Ausgaben im Rahmen des Bundessozialhilfegesetzes zur Folge. Und zusätzlich werden soziale Kontakte zur einheimischen Bevölkerung verhindert, da wegen der mangelnden Deutschkenntnisse Russlanddeutschen sich scheuen die auf ihre neuen Nachbarn zu zugehen.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup>Vgl. : Greiner, J., Berlin 2002, S. 58

## Orientierungslosigkeit

Die Aussiedlerjugendliche sind in einem völlig anderen Gesellschaftssystem aufgewachsen und sind andere Handlungsweisen gewöhnt sowohl bei sich selbst als auch in ihrem Umfeld. In ihrem Herkunftsland war ihnen alles bekannt und verständlich, bei Schwierigkeiten und Informationsdefiziten standen ihnen die Eltern oder andere Erwachsene zur Seite. In Deutschland dagegen bitten ihnen die nahstehenden Erwachsenen keine Stütze, da sie sich selbst noch in einer Orientierungsphase befinden und viele Dinge nicht kennen bzw. sie nicht erklären können. So liegt die Ursache dafür, dass die Jugendlichen oft nicht wissen, was sie hier in Deutschland anfangen und wie sie sich verhalten sollen, z.B. welche Ausbildung oder welche Freizeitaktivität ihrer Person entspricht, in einer umfassenden Orientierungslosigkeit.

Auch bei der Befragung der russlanddeutschen Jugendlichen aus Dormagen stellte sich heraus, dass die meisten enorme Schwierigkeiten haben sich in Deutschland zurechtzufinden, was sie stark bedrückt. Auf die Frage „Was hat dir nach der Einreise in die Bundesrepublik am meisten Sorgen gemacht?“ kamen Antworten wie: *„Ich wusste überhaupt nicht, was ich jetzt machen soll, hatte keine Ahnung, wie es weiter geht“* oder *„Mir machte die Ungewissheit große Angst, ich wusste doch nicht wohin ich gehen soll, was ich machen soll, wen ich fragen soll und überhaupt...“* Diese Jugendlichen haben häufig keinen Halt in der neuen Umgebung und kennen nicht den Weg zu möglichen Beratungsangeboten.

Eine eigenständige Planung ihrer Ausbildung überfordert viele russlanddeutsche Jugendliche. Im gegenwärtigen bundesdeutschen Bildungswesen bedürfen alle Jugendliche der Beratung und Orientierung und Aussiedlerjugendliche haben, wie bereits erwähnt, zusätzliche Probleme, sich in der Vielfalt der Ausbildungs- und Berufswege zurechtzufinden. Verständlicherweise kennen sie viele Berufsbilder nicht. An die ihnen neue Tatsache, dass sie individuell ihren Bildungs- und Lebensweg bestimmen sollen, was Vorausschau und Initiative erfordert, müssen sie sich erst gewöhnen und bedürfen auch hier einer Orientierungshilfe.

Als Neuankömmlinge sind sie doppelt belastet, denn sie müssen sich nicht nur eigene, ihrem Alter angemessenen Handlungspraktiken erarbeiten, sondern sich zugleich mit einer neuen Gesellschaftsordnung vertraut machen und sich eine eigene Orientierung verschaffen, um sich soziokulturell sicher zu bewegen.

### **Enklavenbildung**

Die Russlanddeutschen richteten immer schon ihren Wohnwunsch nicht nach Arbeits- oder Wohnungsvakanzstrukturen aus, sondern fast ausschließlich nach den Aufenthaltsorten von Angehörigen oder anderen engen Kontaktpersonen.<sup>3</sup> So versuchen auch hier alle Neuankömmlinge sich in der Nähe von anderen Russlanddeutschen niederzulassen. Da die Aussiedler nach der Ankunft erst in einem Übergangsheim untergebracht werden, wirkt sich anfänglich die Nähe der anderen Landsleute positiv auf ihre Integration aus. Zu Beginn können die in der Nachbarschaft wohnenden Verwandten und das Übergangswohnheim mit seinen Netzwerken Hilfen bei der Orientierung und bei ersten Integrationsschritten bieten.

Später allerdings haben sich verfestigenden, ausschließlichen Beziehungen zu der unvermischten Aussiedlergruppe eher eine integrationsstörende Wirkung. So ziehen viele in Wohngegenden, die sich zu ethnischen Enklaven im deutschem Umfeld entwickeln können. Viele im Übergangsheim entstandene Kontakte sowie verwandtschaftliche Bindungen üben auf die Aussiedler eine Sogwirkung aus und führen dazu, dass sie in Wohnviertel ziehen, in denen bereits viele ihrer Landsleute leben. Dies sind oft die Wohnrayons, in denen Russlanddeutsche die einheimische Bevölkerung nach und nach verdrängen. Die Ansässigen ziehen weg und durch Zu- und Wegzüge findet ein sozialer Differenzierungsprozess statt, an dessen Ende eine Homogenisierung stattgefunden hat, so dass Russlanddeutsche und Einheimische auch weiterhin isoliert von einander leben.<sup>4</sup> Die Wohnviertel, in denen überwiegend Aussiedler aus der GUS leben, bekommen von den Ansässigen oft Bezeichnungen verliehen wie „Klein-Sibirien“ oder „Neu-Kasachstan“.

---

<sup>3</sup> Vgl. : Sell-Greiser, C.: Aus- und Übersiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Münster, Hamburg 1993, S. 94

<sup>4</sup> Vgl. : Schäfer, H.: München 2002, S. 50

Selbst wenn die Aussiedler nicht aus freien Stücken in Wohngebieten mit einem großen Anteil an Landsleuten ziehen wollen, sind sie wegen der Integrationshemmnisse auf dem Arbeitsmarkt und der angespannten Lage auf dem preiswerten Wohnungsmarkt gezwungen manchmal mehrere Jahre in einem sogenannten Aussiedlergetto sprich Übergangwohnheim zu bleiben. Heutzutage berichten die zuständigen Sozialarbeiter von einer Aufenthaltsdauer von bis zu fünf Jahren.

Zu all den genannten ungünstigen Voraussetzungen kommt häufig eine räumliche Trennung von der ansässigen Bevölkerung hinzu. Die Übergangwohnheime befinden sich vorwiegend am Stadtrand oder in abgelegenen Gegenden, deren Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr zu wünschen übrig lässt; dies leistet unweigerlich einer Isolation oder Ausgrenzung Vorschub. Noch brisanter entwickelt sich das Problem der Ballung und Ausgrenzung in den Gemeinden, in denen durch den Abzug der alliierten Streitkräfte Kasernen und Offizierswohnviertel frei wurden, die jetzt als Übergangwohnheime oder preiswerter Wohnraum für Aussiedler dienen. Der Aussiedleranteil in diesen Bezirken ist so hoch, dass kaum mehr von Integration gesprochen werden kann, sondern eine Gettoisierung vorprogrammiert ist.<sup>5</sup>

Angesichts dieser Unterkunftssituation erstaunt es nicht, wenn viele Gemeinden über wachsende Konflikte in diesen Arealen klagen. So kommt es von Seiten der Ansässigen zu Feindseligkeiten gegenüber den Russlanddeutschen und zu einer Überproportionalität von Aussiedlerkindern an manchen Schulen, wodurch der normale Unterrichtsgang erschwert wird. Wenn in diesen Gemeindevierteln eine hohe Arbeitslosigkeit und geringer Wohlstand bzw. ein niedriger Lebensstandard herrschen, fördert das wiederum ein vermehrtes Auftreten von Alkohol- und Drogenproblemen.

### **Medieneinfluss aus den Herkunftsländern**

Oft wird übersehen wie stark der Einfluss von Medien aus den Herkunftsländern ist. Fast jede russlanddeutsche Familie kommt mit russischsprachigen Medien in

---

<sup>5</sup> Vgl. : Greiner, J., Berlin 2002, S. 59

Kontakt. Was am Anfang vielleicht keine Besorgnis erregt, kann mit der Zeit bedenkliche Ausmaße annehmen. Denn neben dem deutschsprachigen Leben hat sich in Deutschland eine russischsprachige Welt entwickelt, die sich durch anhaltende Zuwanderung und schlechte Deutschkenntnisse der Migranten immer mehr etabliert. Der Wunsch am neuen Wohnort politisch und gesellschaftlich aktiv zu bleiben sowie eine fehlende soziale und berufliche Eingliederung haben dazu geführt, dass bereits über zwei Dutzend russischsprachige Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben werden. Im Unterschied zur Monatszeitschrift der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland mit dem Titel „Volk auf dem Weg“, die sich auf Vorgänge in Deutschland bezieht, nimmt bei den anderen Blättern die Berichterstattung über die Entwicklung in den Herkunftsländern weit mehr Platz ein<sup>6</sup>.

Vor diesem Hintergrund ist das "Überleben" in Deutschland nicht mehr an die deutsche Sprache gebunden. So kommt es dazu, dass das Desinteresse der Russlanddeutschen am gesellschaftlichen Leben in Deutschland immer stärker wird. Neben dem vielfältigen Angebot der russischsprachigen Presse entwickelte sich in der letzten Zeit ein expandierender Medienmarkt in den Bereichen Video und Musik. Auch der Verkauf von Satellitantennen zum Empfang von Fernsehkanälen aus den Herkunftsländern steigt kontinuierlich. Somit begeben sich die Russlanddeutschen in eine selbstgewählte Isolation, aus der heraus die Integration in die deutsche Gesellschaft ungeheuer schwer fallen dürfte.

Vor allem sind es die Jugendlichen, die sich mit den Medien ihres Herkunftslandes identifizieren und damit von den Einheimischen abschotten. Sie empfinden noch viel härter als ihre Eltern den Verlust der vertrauten Umgebung und ihrer sozialen Einbindung, da die Aussiedlung gerade in der kritischen Lebensphase Adoleszenz stattgefunden hat. So fühlen sich die Jugendlichen durch muttersprachliche Bücher, Musik und Videos enger mit ihren verlassenen Freunden und hier lebenden Aussiedlern verbunden. Dadurch haben einheimische und russlanddeutsche Jugendliche immer weniger an gemeinsamen Interessen und somit kaum noch Gelegenheit untereinander Freundschaften zu schließen.

---

<sup>6</sup> Vgl. : Eisfeld, A.: Die Russlanddeutschen. Universität Mainz 1999, S. 193

## **Gewalterfahrung**

Wie schon in Punkt 5.2 erwähnt wurde kennzeichnet die jugendlichen Russlanddeutschen verstärkt eine gewisse Gewaltbereitschaft. Laut der Aussagen von Mitarbeitern in Freizeiteinrichtungen, Lehrern und gelegentlich Polizisten fallen viele jugendliche, zum größten Teil männliche, Aussiedler in Konfliktsituationen durch ihr ungewöhnlich aggressives und brutales Verhalten auf.<sup>7</sup> Eine mögliche Ursache dafür, dass für diese Jugendlichen Brutalität und Schlägereien zum Alltag gehören, kann ihre frühere Erfahrung mit Gewalt als selbstverständlicher Umgangsform sein.

Viele russlanddeutsche Jugendliche wurden in ihren Herkunftsländern mit Gewalt konfrontiert. In Kasachstan und in vielen mittelasiatischen Staaten waren sie zeugen gewaltsam ausgetragener ethnischer Konflikte. Die Gewaltkriminalität hat in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion allgemein zugenommen. Selbst im privaten Umfeld, in den Familien, den Schulen und der Nachbarschaft sind die gewalttätigen Auseinandersetzungen gestiegen.<sup>8</sup> Jugendliche erleben alltäglich das „Recht des Stärkeren“ und körperliches Durchsetzungsvermögen als normale Parameter.

Für die männliche Jugend kommt der zweijährige Militärdienst, der eine prägende Rolle in ihrer Sozialisation spielt, belastend hinzu. Die körperlichen und seelischen Misshandlungen sowie die Brutalität im Umgang mit den noch jungen Wehrpflichtigen, die teilweise zu dauerhaften körperlichen Spätfolgen oder sogar zu Todesfällen und Suiziden führen, sind über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Um sich auf die bevorstehenden Übergriffe vorzubereiten versuchen viele männliche Jugendliche noch vor dem Eintreten in den Dienst sich durch körperliches Training abzuhärten. Dies wird nicht nur von allen Erwachsenen akzeptiert, sondern durchaus unterstützt und dringend empfohlen, um die Hackordnung in der Armee überstehen zu können.

In den Herkunftsländern der jugendlichen Aussiedler ist das Kindsein und Erwachsenwerden schon immer eng mit autoritären Strukturen verbunden gewesen. Die konservativen und patriarchalischen Werte gelten als normal und werden in der Familie wie auch im Schulalltag vermittelt. So werden die Jungen von klein an intensiv

---

<sup>7</sup>Vgl. : Schäfer, H., München 2002, S. 34

<sup>8</sup>Vgl. : Dietz, B./ Roll, H., 1998, S. 112-113

auf die Rolle des Beschützers der Frauen und der Familie vorbereitet.<sup>9</sup> Daher sind körperliche Stärke, Kraft und Härte sehr wichtig, sie dienen in vielen Lebenslagen als Orientierung, bieten Sicherheit und verschaffen Respekt.

Viele Gewalterfahrungen, die die russlanddeutschen Jugendlichen mitbringen sind mit dem zunehmenden Alkoholismus verbunden. Die Bedeutung des Alkoholkonsums darf man nicht unterschätzen, denn in vielen Gesellschaftskreisen des Herkunftslandes wird die Stärke eines Mannes daran gemessen, wie viel Alkohol er vertragen kann. Der Konsum, insbesondere der hochprozentigen Getränken, hat eine lange Tradition. Viele Jugendliche haben schon vor der Aussiedlung Erfahrungen mit Alkohol gemacht; nach der Ausreise wird das trinken intensiviert, was zu Schlägereien und anderen Gewaltanwendungen in alkoholisiertem Zustand führt.

Für die männlichen Russlanddeutschen scheint die Aussiedlung in der Pubertät problematischer als für ihre weiblichen Altersgenossen. Da die Entwicklung der männlichen Identität, im Gegensatz zur weiblichen, im Herkunftsland meistens außerhalb der Familie stattfindet, werden die Jungen in Deutschland mit einer ihnen fremden Welt konfrontiert, wenn sich ihre Sozialisation gemäß dem gewohnten Muster vollziehen soll. Die Herausbildung der männlichen Identität wird erschwert, denn die Väter, die selbst unter dem Statusverlust leiden, können ihnen in dieser Phase meist nicht zur Seite stehen oder werden nicht als Unterstützung empfunden. Demzufolge sind Jungen oft verunsichert und frustriert, als einzige Sicherheit bleiben ihnen die traditionellen Muster der Männlichkeit: Härte gegen sich und andere; körperliche Behauptung und Durchsetzungsfähigkeit; Solidarität zu Freunden; und nicht zuletzt – von extremer Bedeutung für männliche Jugendliche – ihre sexuelle Potenz und ihre Trinkfestigkeit.<sup>10</sup> Mit diesen Qualitäten sichern sie sich Anerkennung und finden Bestätigung bei ihresgleichen. Die Maximen sind meist einfach und klar umrissen: Stärke ist entscheidend für die Rangfolge innerhalb der Gruppe.

Konfliktlösung durch Gewalt werden von den meisten männlichen Aussiedlerjugendlichen akzeptiert, so befürworten 42,7% der befragten jungen Männer eine tätliche Auseinandersetzung. Wobei 34,9% der Jugendlichen bereits eine gegen sie gerichtete verbale Attacke schon als Rechtfertigung für eine handgreifliche

---

<sup>9</sup> Vgl. : Schäfer, H., München 2002, S. 34

<sup>10</sup> Vgl.: ebd., S. 36

Auseinandersetzung empfinden.<sup>11</sup> Wenn sie verbal provoziert werden und ihre Ehre verletzt wird, ist dies für sie zwingender Anlass eine Schlägerei anzufangen, andere Konfliktlösungen gelten nicht als männlich.

Um Gewalterfahrungen und deren Akzeptanz einstuft zu können ist es zunächst erforderlich Gewalt und Kriminalität aus der Sicht der Herkunftskultur zu definieren, die von hier gängigen Maßstäben deutlich abweichen können.<sup>12</sup> So wird z.B. eine Schlägerei unter männlichen Altersgenossen nicht als Gewalttat oder kriminelle Handlung verstanden, sondern als gewöhnliche und fast alltägliche Lösung eines Streits gedeutet.

Obwohl die mitgebrachten Sozialisationserfahrungen durch Gewalt gekennzeichnet sind und damit einen deutlichen Grund für Integrationsschwierigkeiten liefern, reichen sie jedoch nicht aus, um abweichendes Verhalten vollständig zu erklären. Vielmehr ist anzunehmen, dass Situationen der sozialen, institutionellen und ökonomischen Ausgrenzung, in die jugendliche Russlanddeutsche geraten, zusätzlich destruktive Verhaltensweisen aktivieren.<sup>13</sup>

### **Zugehörigkeitsprobleme**

Formal gesehen sind die meisten russlanddeutschen Jugendlichen Deutsche. Dass die einheimische Bevölkerung sie nur selten als Deutsche anerkennt, obwohl sie als Deutsche in die Bundesrepublik kommen, wurde bereits im Punkt 2.1 erwähnt. Auf Grund der Diskrepanz zwischen dem ethnischen Selbstverständnis von Zugehörigkeit und der von beiden Seiten gesehenen kulturellen Differenz entsteht bei den Jugendlichen ein Identitätskonflikt. Dieser wird erst in Deutschland sichtbar, da im Herkunftsland die ethnische Selbstdefinition als Deutsche mit ihrer kulturellen Lebensweise noch identisch war. Auch wenn ihre ethnische Zugehörigkeit keine große Rolle gespielt hat, müssen die Aussiedlerjugendlichen sich jetzt im Integrationsprozess mit ihr auseinandersetzen. Sie müssen sich entscheiden, ob sie deutsch, russisch oder von allem etwas sind. Aber genau diese Entscheidung lässt sich nicht eindeutig treffen, denn viele Jugendlichen wissen nicht wohin sie gehören. Sich hier zu positionieren fällt schwer, da ihr Umfeld, bestehend aus Eltern,

---

<sup>11</sup> Vgl. : Dietz / Roll, 1998, S. 124 – 125

<sup>12</sup> Vgl. : Giest-Warsewa, R., Berlin 2002, S. 112

<sup>13</sup> Vgl. : Dietz / Roll, 1998, S. 123

Lehrpersonal, Behördenvertretern, einheimischen Altersgenossen und anderen Landsleuten sie unterschiedlichen lagern zuweist.

Der Wunsch als Deutsche unter Deutschen zu leben ist meist nicht erfüllbar. Die Russlanddeutschen fallen durch viele Merkmale als Russen auf und werden somit auch als diese wahrgenommen. Das ständige Erklären und Beweisen, dass man Deutsch ist und die fortwährende Begegnung mit Ablehnung und Inakzeptanz, machen müde und gleichgültig. So bezeichnen sich die russlanddeutschen Jugendlichen zunehmend selbst als „Russen“ und übernehmen damit die Fremdbezeichnung.

Ein Auszug aus dem Gedicht einer jugendlichen Spätaussiedlerin verdeutlicht die psychische Zerrissenheit der jugendlichen Russlanddeutschen und sei an dieser Stelle erlaubt zu zitieren:

*„Das Kind, das keine Lust mehr hat, jedem Ahnungslosem zu erklären, wieso, weshalb und warum man doch ein Deutscher ist!*

*Das Kind, das in Russland als ein ``Scheiß-Deutscher`` beschimpft worden ist und in Deutschland als ``Scheiß-Russe`` angemacht wird!*

*Das Kind, das sich manchmal wirklich wünscht, ein Russe zu sein, um nicht den Beschimpfungen widersprechen zu müssen, ohne sich zu ärgern, dass die Wahrheit eigentlich keiner hören will!“<sup>14</sup>*

Der Text beschreibt noch einmal deutlich, wie sich die Aussiedlerjugendliche in Deutschland fühlen.

Die Frage „Wer bin ich?“, also die Frage nach eigener Identität, beschäftigt Jugendliche im allgemeinen<sup>15</sup>, nicht nur russlanddeutsche Jugendliche. Der Unterschied zu einheimischen Jugendlichen besteht darin, dass die meisten Aussiedlerjugendlichen Vorstellungen über sich selbst und ihre Positionierung in ihrer Umwelt durch eigene Konfrontationen und Erzählungen ihrer Eltern bereits in ihren

---

<sup>14</sup> Vgl. :Henneberg, T.: Wer bin ich dann? In: Volk auf dem weg, Januar 2001, S. 7

<sup>15</sup> Vgl. : Hurrelman, K.: Lebensphase Jugend. Weinheim / München 1997, S. 72-79

Herkunftsländern entwickelt haben. Mit der Aussiedlung aber werden die entwickelten Identitätsbilder in Frage gestellt.

Hinzu kommt - dies unterscheidet russlanddeutsche Jugendliche von anderen Migrantengruppen - dass sie sich in einem für sie bis dato fremden Land als Deutsche beweisen müssen. Im Gegensatz zu anderen ausländischen Jugendlichen, die im allgemeinen eine positive Haltung zu ihrer Herkunftskultur bewahren (dürfen) und die weiterhin ein Teil ihres Selbstverständnisses ist und bleibt, sollen Aussiedlerjugendliche diese Verbundenheit, die von mehreren Seiten als störend für den Integrationsprozess empfunden wird, aufgeben. Diese Erwartung sowie die Vermutung von Aussiedlerjugendlichen, als Deutsche ein höheres Maß an Akzeptanz und Integration sowie einen höheren sozialen Status als andere Einwanderungsgruppen zu erreichen, dürfte in der Folge zu einer speziellen Form der Enttäuschung führen, die ein abweichendes Verhalten begünstigen kann.<sup>16</sup>

Verstärkt wird dieser Konflikt dadurch, dass russlanddeutsche Jugendliche sich auch oft als heimatlos fühlen. Einerseits fühlen sie sich durch die Sprache, aber auch durch ihre Geburt, ihre Kindheit, ihre Freunde und erste Liebesbeziehungen mit ihrem Herkunftsland verbunden. Andererseits waren sie dort immer als Fremde angesehen. Deutschland ist die Heimat ihrer Vorfahren, hier sind sie zwar rechtlich anerkannt, werden aber ebenfalls als Fremde gesehen.

Die Tatsachen, dass viele jugendliche Russlanddeutsche sich nirgendwo zu Hause bzw. akzeptiert fühlen und vor allem, dass sie von der deutschen Gesellschaft nicht anerkannt und abgelehnt werden, schafft keine günstigen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration. Einige Studien belegen, dass insbesondere russlanddeutsche Jugendliche ab dem Alter von 16 Jahren mit erhöhter Angst, Unsicherheit und einem reduzierten Selbstwertgefühl und daraus resultierender Prüfungsangst, Schulunlust, Kontaktangst und anderen manifesten Angstsymptomen fertig werden müssen.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. : Seifen, T.: Landesstelle gegen die Suchtgefahren Stuttgart. Januar 2000: Internetseite: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/bis2000/130300sucht.htm>

<sup>17</sup> Vgl. : Herwartz-Emden, L. / Westphal, M.: Internetseite: <http://www.herwartz-emen.de/onli/inte.html>